

Blumen und mehr

»Haltet die Kühlkette geschlossen!« läutet das A und O der Blumenindustrie – die ununterbrochene Kühlung vom Schnitt über Transport und Lagerung bis zum Flieger, der die Rosen, Nelken und Chrysanthemen zu den Auktionen in Holland oder Deutschland bringt. Mit der Finanzierung eines Kühlhauses am Flughafen Entebbe leistete daher USAID einen wichtigen Beitrag zum Aufschwung von Ugandas Blumenindustrie.¹ 2005 gingen bereits 7.300 Tonnen nach Europa, die 36 Millionen US-Dollar an Exporteinnahmen brachten. Der Erfolg beschränkt sich allerdings auf knapp zwei Dutzend überwiegend europäische und indische Blumenproduzenten,² deren Verband *Fresh Handling Limited* auch den gesamten Blumenexport kontrolliert. Um im internationalen Wettbewerb mithalten zu können, fordern sie weitere Hilfen wie billigeres Flugbenzin und Steuererleichterungen für Treibstoff für ihre Kühltransporter.

Denn die Konkurrenz schläft nicht. Marktführer Kenia päppelt seine Blumen- und Gemüseproduzenten ebenfalls mit Subventionen und anderen Vergünstigungen, um seine Führungsposition zu verteidigen. Ermuntert von Finanzorganisationen wie der Weltbank entwickelt sich Äthiopien zum neuen Wettbewerber. Die Regierung in Addis Abeba organisiert Besuchstouren für interessierte Investoren, verspricht schnelle Vertragsabschlüsse, Infrastruktur wie Kühlhäuser und großzügige Steuerbefreiungen. »Die Zukunft für holländische Rosenpflanzer liegt in Afrika«, schreibt die Zeitschrift *FloraCulture International* 2003.³ Auch Tansania, Sambia, Südafrika und andere Länder suchen Ersatz für traditionelle Exportprodukte wie Kaffee, deren Preise aufgrund eines Überangebots und stagnierender Nachfrage in den Industrieländern Ende der 1990er Jahre dramatisch einbrachen und damit die Einnahmen der Regierungen und von Millionen Kleinbauern. Von diesem Schock erholt sich die Landwirtschaft durch die wachsende Nachfrage aus Indien und China, die sich unter dem Einfluss von Starbucks & Co. von Tee- zu Kaffeekulturen wandeln, nur langsam.

Chancen für eine „neue Landwirtschaft“ in Afrika sehen die Entwicklungsstrategen von Weltbank oder USAID vor allem in den Industrieländern: höherer Fleischverzehr, neue zahlungskräftige Verbrauchergruppen, qualitätsbewußtere Verbraucher, steigende Ansprüche an gesunde Ernährung, die Bereitschaft, für Produkte organischer Landwirtschaft oder fairen Handels auch mehr zu zahlen und andere Veränderungen auf der »Nachfrageseite« würden auf der »Angebotsseite« vielversprechende Absatzmöglichkeiten eröffnen. Um sie zu nutzen, müssten die Bauern zunehmend in »den Markt« integriert werden, was nicht nur für USAID ein zentrales Ziel landwirtschaftlicher Projekte ist.⁴ Auch die Weltbank will „durch die Ausweitung der Grünen Revolution auf die weniger begünstigten Regionen die Existenzmöglichkeiten der Subsistenzbauern sichern und sie in den Markt einbinden“.⁵

Doch wie das Beispiel der Blumenindustrie in Uganda zeigt, können Kleinbauern

1 Success Story: Uganda's Flower Industry Is Up and Running, www.usaid.gov

2 Acht der 19 Farmen haben ausländische Besitzer, drei sind Joint Ventures. (IPS Johannesburg, 19.07.2007)

3 www.floricultureintl.com/archive/articles/705.asp

4 USAID Agriculture Strategy, Linking Producers to Markets, 2004

5 World Development Report 2008, Agriculture for Development (draft) March 14, 2007; World Bank, world development report 2008, 2007, 138

hier kaum mithalten: Die Investitionskosten für Stecklinge, Gewächshäuser und Kühlwagen, Zertifizierungsgebühren und Frachtraten sind hoch, ebenso die Anforderungen der Abnehmer an Qualität und Standards. In Kenia beispielsweise produzierten Anfang der 1990er Jahre Kleinbauern noch etwa 70% der exportierten Früchte und Gemüse, am Ende des Jahrzehnts war dieser Anteil auf 18% gesunken.⁶ In einer ersten Phase wurden sie verdrängt durch kleine kommerzielle Vertragsbauern, die bis 2001 durch kaum mehr als eine Handvoll vertikal integrierter Exportproduzenten ersetzt wurden.⁷ Vom Exporterfolg und neuen Chancen profitierten die wohlhabenden, größeren Bauern und Betriebe, die oft im Besitz ausländischer Investoren sind.

Bleibt das Arbeitsplatzargument. In Uganda entstanden durch die Schnittblumenindustrie etwa sechs- bis siebentausend Arbeitsplätze, in Kenia waren 2004 etwa 135.000 Menschen direkt in der Blumenindustrie beschäftigt. Doch zahlreiche Studien zeigen, dass die Arbeitsbedingungen häufig sehr schlecht sind.⁸ In Kenia und Uganda verdienen die Beschäftigten, die große Mehrzahl von ihnen Frauen, oft kaum mehr als umgerechnet einen Euro am Tag. Unbezahlte Überstunden sind die Regel, Schutzkleidung gegen Pestizide, deren Einsatz hoch ist, hingegen nicht. Wer krank wird oder sich gewerkschaftlich betätigt, wird rasch entlassen. Schwangere erhalten vielfach nur unbezahlten und kurzen Mutterschutz. Um ausländische Investoren nicht abzuschrecken, wird es mit der Einhaltung bestehender Arbeitsgesetze nicht so genau genommen. »Mit dieser Art von Investitionen wird weder Hunger bekämpft noch ländliche Entwicklung gefördert«, schlussfolgert Gertrud Falk, Koordinatorin der Blumenkampagne bei FIAN Deutschland.

Die Auswirkungen der Integration in den globalen Markt sind im Blumenanbau vergleichsweise gut dokumentiert, weil hier zivilgesellschaftliche Organisationen und Gewerkschaften seit Jahren für faire Arbeitsbedingungen kämpfen. Doch die Bedingungen sind ähnlich in vielen Bereichen der Exportlandwirtschaft – und oft schlechter. Die Ausfuhren müssen durch den »Flaschenhals« des Export- und Importhandels, und der ist hochgradig konzentriert. Die wenigen Unternehmen, die den Handel und die Absatzmärkte kontrollieren, spielen die einzelnen Bauern, aber auch ganze Länder gegeneinander aus, um günstigere Preise zu bekommen. So zeigt der Preistrend für Avocados, grüne Bohnen und Erbsen, Mangos und Ananas seit Jahren nach unten, ebenso für Blumen. Die Einnahmen aus den Exporten steigen daher vielfach nicht im gleichen Maße an wie die Exportmengen. Der Druck durch die Abnehmer auf Preise und Produzenten führt dazu, dass viele Bauern entweder aufgeben oder den Druck weitergeben: Festangestellte Arbeiter werden – wie in Südafrika – durch Tagelöhner ersetzt, Löhne gesenkt, menschliche Arbeitskraft durch Maschinen ersetzt, Handarbeit durch Unkrautvernichtungsmittel.

Trotz einzelner Erfolgsgeschichten ist der Anteil Afrikas an den »hochwertigen Agrarprodukten« im Welthandel noch gering. Zwar hat der Export von Fleisch, Fisch und Garnelen, von Obst und Gemüse erheblich zugenommen und den Rückgang bei den traditionellen Exportprodukten mehr als ausgeglichen.⁹ Doch die volkswirtschaftlich

6 Der Handel mit dem Hunger. Agrarhandel und das Menschenrecht auf Nahrung, Bonn 2006 (Forum Umwelt&Entwicklung), 22

7 Peter Gibbon, Stefano Ponte, Trading Down - Africa, Value Chains, and the Global Economy, 2005, 143

8 www.fian.de. Zu Kinderarbeit in der Blumenproduktion in Lateinamerika und Afrika siehe: Verena Albert, »Blühende Zukunft?« (FIAN)

9 Laut Weltbank (World Development Report 2008, Draft, March 2007, 20), sind die Exporte von »traditionellen Produkten« von 60 Mrd. US-Dollar (62%) 1980 auf ca. 43 Mrd. (27%) 2005 zurückgegangen, Exporte von Fleisch, Fisch, usw. sowie von Obst und Gemüse hätten dagegen

positive Bilanz gilt nicht gleichermaßen für die Kleinbauern. Viele von ihnen wurden durch den dramatischen Rückgang der Preise für traditionelle Exportprodukte an den Rand des Ruins getrieben. Die Umstellung auf neue Exportprodukte können dagegen nur wenige mit machen – und sie kommt daher auch nur einigen wenigen zugute, wie das Beispiel Uganda zeigt. Gleichzeitig wird für eine weitere Steigerung der Exporte mehr und mehr Land, das jetzt für kleinbäuerliche Landwirtschaft und den Anbau von Grundnahrungsmitteln genutzt wird, umgewandelt in Land für die Exportlandwirtschaft. Wasser, das jetzt noch auf kleinbäuerliche Felder fließt, wird auf Exportprodukte umgeleitet und als »virtuelles Wasser« in die Industrieländer exportiert, der Einsatz von Agrarchemie und damit teure Importe ausgeweitet. Doch der Wert, der damit eingefahren wird, kommt nur wenigen Produzenten, Exporteuren und Transportunternehmen zugute.

aus: Uwe Hoering, Agrar-Kolonialismus in Afrika. Eine andere Landwirtschaft ist möglich. Hamburg (VSA-Verlag) 2007, S. 109-112